

# Ein Frankfurter Publizist und seine Muse

Der Briefwechsel zwischen Ludwig Börne und Jeanette Wohl

Der erhaltene handschriftliche Nachlass von Ludwig Börne, dem Publizisten, Essayisten und Theaterkritiker, ist zu 90 Prozent im Besitz der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt. Dabei besteht der größte Teil des Börneschen Werkes aus der Korrespondenz mit Jeanette Wohl oder ist von ihr inspiriert. Von 1816, als die beiden sich in Frankfurt kennen lernten, bis zu seinem Tod 1837 war sie seine wichtigste Bezugsperson. Die komplizierte Beziehung, die sich schon in der Anrede »Mutter, Schwester, Tochter, Freundin, Geliebte, Frau

und Braut« spiegelt, durchlief alle Stadien von erklärter Liebe, Hochzeitsplänen, geschwisterlicher Vertrautheit und Treue im Alter. Jeanette Wohl war es auch, die Börne zu seinem Hauptwerk, den »Briefen aus Paris«, ermutigt hat. Anlässlich der geplanten Edition der Briefe entschied sich die Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt, die durch Risse und Tintenfraß beschädigten Briefe restaurieren und digitalisieren zu lassen. Dank des mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft realisierten Projekts sind die Briefe heute für alle Interessierten über das Internet zugänglich.

## In den Zwängen der Judenstatute

Geboren 1786 als Sohn des angesehenen jüdischen Bankiers und Geschäftsmannes Jakob Baruch, wuchs Juda Löw Baruch in der Frankfurter Judengasse auf. Schon früh regte sich sein Widerspruchsgeist gegen die demütigende Judenpolitik der Stadt. Ein auf das Jahr 1616 zurückgehendes Statut verwehrte den Juden das Bürgerrecht, ihr Leben wurde durch zahlreiche Verbote und Vorschriften reglementiert. Auch Jeanette Wohl, die Tochter eines reichen Frankfurter »Wechselmaklers und Schutzjuden«, wuchs im Frankfurter Judenghetto auf. Diese Erfahrung war für beide prägend und das Thema des Judentums nahm in ihrem Briefwechsel viel Raum ein.

Zwar ließ Börne sich 1818 evangelisch taufen, doch beschäftigte ihn das Schicksal der Juden Zeit seines Lebens in einer Art Hassliebe. Einerseits wehrte er sich gegen die Enge des Ghettos, die er nicht nur räumlich, sondern auch in geistiger Hinsicht empfand – er kritisierte beispielsweise das engstirnige Festhalten am orthodoxen Judentum als Hindernis für die Integration der Juden. Andererseits setzte er sich immer wieder vehement gegen Unterdrückung und Antisemitismus ein. »Daß ich ein Jude geboren, das hat mich nie erbittert gegen die Deutschen, das hat mich nie verblendet«, schreibt Börne in späteren Jahren und begründet sein Engagement für Freiheit und Menschenwürde gerade mit seiner Kindheit im Frankfurter Ghetto.

»Ja, weil ich als Knecht geboren, darum liebe ich die Freiheit mehr als ihr. Ja, weil ich in keinem Vaterland geboren, darum wünsche ich mir ein Vaterland heißer als ihr, und weil mein Geburtsort nicht größer war als die Judengasse und hinter dem verschlossenen Tor das Ausland für mich begann, genügt mir auch die Stadt nicht mehr zum Vaterlande, nicht mehr ein Landgebiet, nicht mehr eine Provinz; nur das eine große Vaterland genügt mir, soweit seine Sprache reicht.«

So weit Börne sich auch von Frankfurt entfernte, Jeanette Wohl musste ihn immer über das Leben der dortigen jüdischen Gemeinde auf dem Laufenden halten. Und auch in seinem Pariser Exil hatte er offenbar mehr Kontakte zu Juden als zu Christen.

Medizinstudent,  
Polizeiaktuar, Publizist

1802 schickte der Vater Löw, auch Löb oder Louis genannt, zu dem Philosophen und Arzt Marcus Herz nach Berlin, bei dem er Medizin studieren sollte. Dies war einer der wenigen Studiengänge, zu denen Juden zugelassen wurden. Doch der 16-Jährige interessierte sich wenig für den Unter-

Ludwig Börne um 1835 in Paris. Die französische Hauptstadt, in die er erstmals 1819 vor der Zensur floh, wurde ihm nicht nur Wahlheimat, sondern lieferte auch den Stoff für sein literarisches Hauptwerk, die »Briefe aus Paris«.



Jeanette Wohl-Strauß war über 20 Jahre die wichtigste Briefpartnerin Ludwig Börnes. Zwischen 1816 und 1837 tauschten sie rund 850 Briefe aus. 1832 heiratete Jeanette Wohl den Kaufmann Salomon Strauß und zog mit ihm ein Jahr später zu Börne nach Paris.



richt des berühmten Arztes, einem Schüler Kants und Freund Lessings, sondern entwickelte eine glühende Verehrung für dessen Gattin, Henriette Herz. Als Marcus Herz nur zwei Monate nach der Ankunft des jungen Baruch starb, gestand der Student der 38-jährigen Witwe seine Liebe und wurde daraufhin nach Hause zurückgeschickt. Auch der berühmte Medizinprofessor Johann Christian Reil in Halle vermochte Louis Baruch nicht nachhaltig zu beeindrucken, denn er besuchte mit Vorliebe Vorlesungen über Naturphilosophie. Nach drei erfolglosen Jahren des Medizinstudiums und einem Studienwechsel nach Heidelberg, wo er sich für Kameralwissenschaften einschrieb, promovierte er schließlich in Gießen zum Doktor der Philosophie.

1811 erhielt Louis Baruch auf Fürsprache seines Vaters die Stelle eines Polizeiaktuars im Großherzogtum Frankfurt. Er führte im Römer das Archiv und die Registratur. Diese Anstellung verdankte der junge Baruch einer Liberalisierung der Judenpolitik während der napoleonischen Zeit unter Fürstprimas Karl Theodor Anton von Dalberg. 1815 traten mit der Res-

tauration die alten, restriktiven Gesetze jedoch wieder in Kraft und der 29-Jährige verlor seine Anstellung.

Nach seiner Entlassung entschied Löb Baruch, sich eine Existenz als Journalist aufzubauen. Seine Taufe und Namensänderung war dazu ein wichtiger Schritt, denn er versprach sich größeren publizistischen Erfolg, wenn er unter einem nicht jüdisch klingenden Namen veröffentlichte. Drei Monate später erschien die erste Ausgabe der von Börne gegründeten Zeitschrift »Wage«, für die er als Redakteur, Herausgeber und Autor allein verantwortlich war. Die »Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst« wurde ein großer Erfolg, vor allem aufgrund der brillanten

So sah Ludwig Börnes Geburtsstadt Frankfurt am Main im frühen 19. Jahrhundert aus. Zwar verbrachte Börne seine zweite Lebenshälfte in Paris, aber über den Briefwechsel mit Jeanette Wohl war er weiterhin gut über das Leben in Frankfurt unterrichtet.

Essays und witzigen Theaterkritiken, in denen Börne kritische Bezüge zu gesellschaftlichen und tagespolitisch aktuellen Vorkommnissen herstellte. Seine Mitarbeit bei der »Zeitung der freien Stadt Frankfurt« (Juni bis September 1819) und den in Offenbach erscheinenden »Zeitschwingen« führte zu häufigen Zusammenstößen mit der Zensur. Der Ruf seiner temperamentvoll geschriebenen liberal-progressiven Artikel drang bis nach Wien und erregte das Interesse des Fürsten Klemens von Metternich. Im März 1820 wurde Börne verhaf-

### Die Restaurierung der Briefe

Die Briefe waren bisher geheftet und mussten für die Verfilmung als Einzelblätter vorliegen. Es gab Überklebungen, die bei der Restaurierung abgenommen wurden. Da die Lösungsmittel zum Lösen des Klebstoffs teilweise feucht waren, musste zuvor eine Tintenfraßbehandlung durchgeführt werden. Eingerissene Ränder wurden geklebt. Da sowohl Börne als auch Wohl bis an den Rand des Briefbogens schrieben, waren durch zahlreiche Fehlstellen bereits Textverluste aufgetreten. Die Kosten für die Restaurierung durch eine ausgewiesene Restauratorin betragen zirka 30 000 Euro.

tet, kurze Zeit später aber wegen Unhaltbarkeit der Anklage wieder entlassen.

### Jeanette Wohl und die Briefe aus Paris

Über Jeanette Wohls Kindheit und Jugend ist fast nichts überliefert. Christa Walz, die ihren Briefwechsel mit Börne analysiert hat, vermutet, dass sie, wie viele Töchter aus reichem Hause, durch Privatlehrer unterrichtet wurde und sich darüber hinaus ihr umfangreiches Wissen über zeitgenössische deutsche, englische und französische Literatur, Geschichte und Philosophie im Selbststudium aneignete. Zeitgenossen beschreiben sie als eine feingeistig gebildete Frau mit einem geradezu unstillbaren Wissensdurst. Die 1805 auf Wunsch der Eltern eingegangene Ehe mit dem Juden Leopold Heinrich Oppenheimer scheiterte offenbar an dem unterschiedlichen Bildungsniveau der

Ehepartner. Gegen den Willen der orthodoxen Mutter ließ sich Jeanette Wohl nach neun Jahren Ehe scheiden. Drei Jahre später lernte sie, mit 34 Jahren, Louis Baruch kennen. Fast 20 Jahre schrieben sie sich täglich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, und litten geradezu unter Entzugerscheinungen, wenn einmal ein Brief ausblieb.

Von Anfang an sorgte sich Jeanette Wohl um Börnés körperliches und geistiges Wohl. Er fand bei ihr nicht nur Geborgenheit, sondern sie war auch eine aufrichtige Kritikerin seiner Werke. Sie spornte ihn an zu schreiben, mahnte zur Schonung, wenn sein Lungenleiden in eine akute Phase trat, teilte seine Sorgen und regelte für ihn Streitigkeiten mit dem Vater, der die publizistische Karriere seines Sohnes nicht guthieß. Zu Anfang ihrer Freundschaft schrieb Börne ihr: »Andere brauchen Sie nicht so nötig als ich, sie haben mehrere Freuden im Leben; aber ich habe nur ein Glück, und nur einen Schmerz, sie ruhen in Ihnen.« Und etwas später: »Sie sind meine Speise und meine Luft, mein Ohr, mein Auge und meine Zunge; Sie genieße ich

in allem und alles nur durch Sie. Bleiben Sie treu, nicht mir, sondern sich, dann bin ich geborgen.« Als er 1819 vor der Zensur nach Paris floh, schrieb er wehmütig an die Frankfurter Freundin: »Sie waren die Hälfte meines Geistes und diese Hälfte ist von mir gewichen.«

»Aus der Fülle dessen, was Jeanette Wohl und Ludwig Börne füreinander empfinden, taucht auch immer wieder die Qualität des Verliebtheits auf und der Wunsch nach einer ehelichen Lebensgemeinschaft«, urteilt Christa Walz in ihrer Dissertation. Zwar sei es stets Börne gewesen, der versucht habe, die Freundschaft auf das Liebesgleis zu lenken, aber seine Briefpartnerin sei zeitweise in koketter Ironie darauf eingegangen. »Ihre Briefe machen mir unendlich viel Freude. Sie schreiben wie – wie – Sie schreiben schöner wie gedruckt! Wären Sie nur ein Brief, ich wollte sagen, wären Sie nur so lieb und liebenswürdig wie Ihre Briefe, ich wäre ganz vernarrt in Sie!«

Warum es nicht zu einer Eheschließung kam, darüber kann nur spekuliert werden, zumal ein Großteil der Briefe Wohls aus diesen Jahren fehlt – möglicherweise auch bewusst von ihr vernichtet wurde. Einige Biografen vermuten, Jeanette Wohl habe gezögert, weil ihre orthodoxe Mutter die Ehe mit einem getauften Juden nicht guthieß. Andere vermuten, ihre Verliebtheit sei lediglich ein »Epiphänomen anderer Sympathie-Formen« (Ludwig Marcuse) gewesen. Dafür spricht, dass das Scheitern der Heiratspläne zu einer Stärkung der Freundschaft beitrug. Christa Walz vermutet: »...sie, die Börne besser kannte als er sich selbst [hatte] mit dem Verzicht auf eine Ehe mit ihm die Liebe auf ein Terrain verschoben, welche sie vor Abnutzung und Verschleiß bewahrte: die geistige Lebensgemeinschaft.«

Begeistert von der Juli-Revolution 1830 in Paris und der Zusammenstöße mit der Zensur überdrüssig, wählte Ludwig Börne die französische Hauptstadt zu seinem freiwilligen Exil. Jeanette Wohl hatte die Idee, die an sie gerichteten Briefe aus Paris zu veröffentlichen. Sie erkannte, dass die Briefform die beste Art war, Börnés Produktivität anzuregen: »Was Sie augenblicklich fühlen, denken, empfinden, sprechen Sie immer mit Kraft, Wärme

Börnés Kindheit in der Frankfurter Judengasse, hier ein Bild seines Geburtshauses, war prägend für sein späteres Engagement für Freiheit und Menschenrechte. Zwar litt er unter der Engstirnigkeit des orthodoxen Judentums und ließ sich als Erwachsener evangelisch taufen, doch trat er aufgrund eigener bitterer Erfahrungen zeitlebens für diskriminierte Minderheiten ein.



und mit ansteckender Überzeugung aus [...] Wenn Sie aber erst anfangen, Pläne zu machen, Notizen für spätere Arbeiten sammeln, da geht immer die beste Zeit und die Begeisterung verloren. Sie sollen überhaupt nicht arbeiten, Sie sollen nach Eingebung sprechen, reden, dann mögen Sie es drucken lassen, wenn Sie wollen...« Die ersten beiden Bände, die 1831 erschienen und den Geist der Julirevolution über die Grenze trugen, erfreuten sich bei den Lesern eines durchschlagenden Erfolgs. Schon im November 1831 wurden sie in Preußen von der Zensur verboten, die anderen deutschen Bundesstaaten schlossen sich sofort an. Bei Erscheinen des ersten Bandes schrieb Börne dankbar an Wohl: »Sie sind die Mutter meines Buches. Ohne Ihre Empfänglichkeit hätte mir meine Genialität nichts geholfen.«

Dass Börne heute als Literat in Vergessenheit geraten ist, schreibt Marcel Reich-Ranicki der Tatsache zu, dass für Börne als Publizisten lediglich die Gegenwart zählte. Er habe sich nie bemüht, für Nachgeborene zu produzieren, habe aber in seiner Epoche eine enorme Rolle gespielt. »Er war als Publizist, als einer, dessen Absicht es war, möglichst viele Leser zu erreichen, unübertreffbar! Ein Genie der Formulierung. Er hat eine Fülle meisterhaft knapper Formulierungen gefunden, die bestimmte Phänomene mit ungeheurer Schlagkraft verdeutlicht haben.«

### Ménage à trois in Paris

1832 heiratete Jeanette Wohl den zwölf Jahre jüngeren jüdischen Kaufmann Salomon Strauß. Im Vorfeld der Eheschließung gab es heftige gefühlsmäßige Verwicklungen, als Jeanette Wohl ihrem zukünftigen Ehemann erklärte, sie könne sich eine Lebensgemeinschaft nur unter Einbeziehung von Börne vorstellen: »Ich! Wir! sollten einen Mann wie den Doktor [Börne] verlassen können –

## Sicherungsverfilmung und Digitalisierung

Es handelt sich um etwa 3600 Seiten aus zirka 847 Briefen der Jahre 1818 bis 1833. Das Papier ist unterschiedlich getönt, die Schrift sehr klein (häufig nur zwei bis drei Millimeter hoch) und schwankt zwischen blass und kräftig. Die meisten Blätter sind beidseitig beschrieben, wobei die Rückseiten mitunter auf die Vorderseite durchschlagen. Aufgrund der wechselnden Papierfarben musste der Hintergrund bei der Verfilmung häufig gemessen und die Belichtungszeit entsprechend korrigiert werden. Die Kosten für die Verfilmung und Digitalisierung (zirka 15 000 Euro) wurden, ebenso wie die Kosten für die Restaurierung, über ein durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördertes Gemeinschaftsprojekt mit der Universität Mannheim getragen.

er wäre ein aufgegebener, verlorener Mann! Lieber alles verlieren, lieber nicht leben, als das auf mein Gewissen laden, auch könnte ich es nicht, wenn ich auch wollte.« Strauß bekannte daraufhin gegenüber Börne: »Ich weiß recht gut, daß das [Verhältnis] nur geistig ist; aber was ändert das, wenn ich befürchten muss, daß, sobald Ihnen was fehlt, sie gleich fortläuft, zu Ihnen zu kommen?«

Börne hat in dieser Situation vermittelt. Strauß willigte schließlich nicht nur in die Eheschließung ein, sondern zog mit seiner frisch Angetrauten auch im November 1833 zu Börne nach Paris. Dort lebten alle drei bis zu Börnes Tod im Jahr 1837 in einem gemeinsamen Haushalt. In einer Vorwegnahme des Zusammenlebens schrieb Jeanette Wohl im Mai 1832: »Wir drei zusammen diesen Winter in Paris! Ich bin außer mir vor Freude, wenn ich nur daran denke. Nicht mehr die Trennung – nicht mehr die Angst vor Krankwerden unter Fremden – einer kann den andern pflegen in solchem Falle. Ich und der Strauß schreiben Ihre Arbeiten ab, Sie dürfen mit mir zanken, soviel Sie wollen, ich nehme Ihnen gar nichts mehr übel. Strauß muss Pikett, Schach, alles, was Sie wollen, lernen, und ich stricke Strümpfe und Socken für Euch. Heute weine ich nicht. Ich bin unaussprechlich glücklich...«

### Hingebungsvolle Herausgeberin des Nachlasses

Ludwig Börne setzte Jeanette Wohl in seinem Testament als Erbin seiner sämtlichen literarischen Eigentumsrechte ein. Sie begriff dieses Vermächtnis, wie Christa Walz im Vorwort zur Analyse des Briefwechsels schreibt, als »eine geradezu heilige Aufgabe«. Von 1844 bis 1850 widmete sie sich, gemeinsam mit ihrem Ehemann, mit ganzer Kraft der Herausgabe von Börnes »Nachgelassenen Schriften in sechs Bänden«, darunter auch der bisher ungedruckten privaten Teile seiner Pariser Briefe. Allerdings eliminierte sie allzu persönliche Stellen und machte Namen von Privatpersonen unkenntlich.

In den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts kam es zu einem langen Rechtsstreit zwischen dem Ehepaar Strauß und dem einstigen Verleger Börnes, Campe. Dieser hatte 1840, drei Jahre nach Börnes Tod, eine kritische Schrift Heinrich Heines über Börne veröffentlicht, in der auch Seitenhiebe auf sein Verhältnis zu Jeanette Wohl enthalten waren. Ihr Ehemann duellierte sich daraufhin mit Heine.

Der Zeitzeuge Ludwig Kalisch, der das Ehepaar Strauß mehrfach in Paris besuchte, berichtet, dass Jeanette Wohl-Strauß Börnes Manuskripte wie kostbare Reliquien behandelte, »wenn sich indessen ein warmer Verehrer desselben [Börnes] von ihr verabschiedete, schnitt sie wohl ein Streifchen von denselben [Manuskripten] ab und schenkte es ihm zum Andenken. Dies geschah nicht ohne gewisse Feierlichkeit. [...] Ein solcher Papierstreifen war gewöhnlich den Aphorismen Börnes entnommen und enthielt einen abgeschlossenen Gedanken.«

### Literatur

Walz, Christa: Jeanette Wohl und Ludwig Börne. Dokumentation und Analyse des Briefwechsels,	Campus Verlag Frankfurt, 2001.  Estermann, Alfred: Ludwig Börne, 1786–1837, im	Auftrag des Dezer- nats für Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt am Main, hrsg. von der Stadt-	und Universitäts- bibliothek Frankfurt, Buchhändler- vereinigung 1986.
--	---	--	--

### Im Internet

<http://edocs.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2007/9999999/>

### Die Autorin

**Dr. Anne Hardy,** 42, ist Wissenschaftshistorikerin und Referentin für Wissenschaftskommunikation an der Universität Frankfurt.